

Aus Bankenstadt wird Musikstadt

FRANKFURT Ulrike Kienzle erforscht in einem Großprojekt der Bürgerstiftung Frankfurt als Musikmetropole. Die reiche Geschichte soll für die Heutigen lebendig erfahrbar werden.

Von Guido Holze

Als Messe-, Literatur- und Bankenstadt ist Frankfurt berühmt, als Musikstadt aber unterschätzt. Im Grunde äußern Ulrike Kienzle und Clemens Greve also nichts mehr als Tatsachen. Doch sehen sie in dem Mangel an Wertschätzung viel mehr als verletzten Lokalstolz. Die promovierte und habilitierte Musikwissenschaftlerin, die lange als Privatdozentin an der Goethe-Universität lehrte, und der musikbegeisterte Geschäftsführer der Frankfurter Bürgerstiftung im Holzhausenschlösschen glauben vielmehr, dass auf diese Weise ein wesentlicher Teil der kultur- und sozialgeschichtlichen Entwicklung der Stadt verkannt wird, dem weit mehr als regionale Bedeutung zukommt. Sie wollen diesem Missstand daher von Frühjahr an mit einem über mehrere Jahre hinweg angelegten, reichhaltigen Veranstaltungsprogramm unter möglichst breiter Beteiligung der Frankfurter Bürger entgegenwirken.

Zielpunkt und zugleich etappenweise Arbeitsgrundlage für das Programm ist eine große, zweibändige Buchpublikation unter dem Titel „Musikstadt Frankfurt“, an der Kienzle im Auftrag der Bürgerstiftung in den kommenden Jahren unter fortwährender Recherche schreiben wird. Die von Kienzle derzeit auf einen Umfang von mindestens 1000 Seiten geschätzte Publikation soll 2026 im Verlag der Bürgerstiftung erscheinen, herausgegeben von Clemens Greve. Die Bände würden so endlich an die Stelle der schon 44 Jahre zurückliegenden letzten umfassenden Gesamtdarstellung des Themas treten: Der 405 Seiten starke Band „Musikleben in Frankfurt am Main. Ein Beitrag zur Musikgeschichte vom 11. bis zum 20. Jahrhundert“ des Frankfurter Musikwissenschaftlers und Dramaturgen Albert Richard

Mohr erschien 1976. Er biete interessantes und wertvolles Material, sei aber in anekdotischer Auswahl und ohne Nachweise der Zitate keine wissenschaftliche oder systematische Arbeit. „Insgesamt ist das seinerzeit verdienstvolle Werk veraltet, vergriffen ist es sowieso“, sagt Kienzle. Die in Mörfelden-Walldorf lebende, freischaffend tätige Autorin und Kuratorin kann derzeit sicher als die größte Kennerin der Frankfurter Musikgeschichte gelten, ausgewiesen durch zahlreiche Projekte und Publikationen, mehrfach auch in Kooperation mit der Frankfurter Bürgerstiftung im Holzhausenschlösschen.

„Wir haben uns 1999 kennengelernt, als Ulrike Kienzle hier im Haus für das musikwissenschaftliche Institut der Goethe-Universität das Symposium ‚Musik in Goethes Werk – Goethes Werk in der Musik‘ organisierte“, erinnert sich Greve. Damit und mit ihrem Vortrag machte Kienzle offenbar nachhaltig Eindruck. 2006 beauftragte Greve sie daher mit der Ausstellung „Drei Generationen Mozart in Frankfurt“. Ein Programm samt Frankfurter Mozart-Stadtplan sowie originellen Exponaten, das so breitenwirksam gelang, dass weitere Aufträge folgten: 2010 kuratierte Kienzle die Ausstellung „Robert und Clara Schumann in Frankfurt“ samt Katalog, 2013 erforschte sie für einen dicken Band im Verlag der Bürgerstiftung die wenig bekannte Geschichte der Frankfurter Mozart-Stiftung, die 1838 gegründet wurde und zu den ersten Stiftungen zählt, die Stipendien an Komponisten vergab. Im Zuge ihrer Archivarbeit entdeckte Kienzle das Manuskript eines verloren geglaubten Jugend-Streichquartetts von Max Bruch, der zu den Stipendiaten zählte – neben dem späteren Frankfurter Konservatoriumslehrer Engelbert Humperdinck und Ernst Toch, der hier seine Ausbildung erhielt.

Kienzle wird auf weitere frühere Studien dieser Art teils aufbauen, wahrscheinlich aber manches angesichts der Stoffmenge nur streifen können. Sie habe schon „Tausende Ideen“ für Themen, für Aktionen für Kinder, die sich zum Beispiel mit den mittelalterlichen Stadtpfeifern beschäftigen könnten, für Ausstellungen, Vorträge und Gesprächskonzerte. Greve will dabei auch die Kontakte der Bürgerstiftung zu Frankfurter Schulen und gerne auch die in der Corona-Pandemie noch wichtiger gewordene und neu gestaltete Homepage frankfurter-buergerstiftung.de für multimediale Online-Präsentationen nutzen. So sollen eigens klingende Beispiele im Holzhausenschlösschen aufgenommen und im Internet abrufbar werden. „Das Projekt ‚Frankfurter Musikgeschichte‘ soll nicht jahrelang im Verborgenen blühen. Alle kulturinteressierten Bürger sollen von Anfang an daran teilhaben“, erläutert Kienzle, die so auf Synergieeffekte und interessanten Austausch hofft, auch mit Zeitzeugen.

Denn viel Gewicht soll auf den zurückliegenden 44 Jahren liegen, die seit Mohrs Publikation vergangen sind. Betrachtet werden soll, wie sich in Frankfurt früh das Regietheater und die zeitgenössische Musik etablierten. So ließe sich etwa der Bogen schlagen von Uraufführungen wie Franz Schrekers Oper „Der ferne



Fotos Frank Röth, Michael Kreuzer, gemeinfrei, Institut für Stadtgeschichte

Aus Ulrike Kienzles neuen Forschungen soll mit dem Leiter der Bürgerstiftung, Clemens Greve, ein Bürger-Programm erwachsen, auch zu Telemann, Clara Schumann und Michael Gielen (unten von links nach rechts).



Klang“ 1912 bis hin zu den Pioniertaten des Frankfurter Generalmusikdirektors Michael Gielen zwischen 1977 und 1987. „Das Ensemble Modern, das 2020 seine Gründung vor 40 Jahren feiern konnte, spielt bei dieser Entwicklung natürlich eine wichtige Rolle“, sagt Kienzle.

Es soll um das Schicksal jüdischer Musiker gehen und um Musik zur Zeit des Nationalsozialismus, um den Beitrag der Frauen zur Frankfurter Musikgeschichte und um das Aufblühen des Konzertlebens seit der Wiedereröffnung der Alten Oper. Zugleich soll der historische Blick weit zurückfallen. Das fängt vor rund 1000 Jahren an beim gregorianischen Gesang, wie er mit einem Missale, einem Messbuch, aus dem 11. Jahrhundert für Frankfurt sehr schön dokumentiert ist. Das Buch, in dem die Melodien noch mit Neumen, einer als Gedächtnishilfe dienenden Vorform der Notation, aufgeschrieben sind, lagert in der Unibibliothek. „Das möchte ich später unbedingt als Exponat im Holzhausenschlösschen zeigen“, so Kienzle.

Von den mittelalterlichen Spielmannsgil-



den der freien Stadt wird der Weg weiterführen zu einem dichtenden Schuhmacher: „Dass Hans Sachs auf seiner Walz in der Frankfurter Singschule vom Gesellen zum Meistersinger freigesprochen wurde, ist zum Beispiel wenig bekannt“, führt Kienzle aus. Das Wirken von Georg Philipp Telemann, der von 1712 bis 1721 in Frankfurt als Städtischer Musikdirektor und Kantor hochproduktiv war, sei unterdessen schon gut erforscht. Gleiches gilt für Paul Hindemith, der 1963 in Frankfurt starb und dem hier mit dem Hindemith-Institut ein eigenes Forschungszentrum gewidmet ist.

Eine vielversprechende und sicher gut belegbar Arbeitsthese Kienzles ist, dass in der Freien Reichsstadt Frankfurt, in der das Kulturleben nur durch bürgerli-

ches Engagement möglich war, auch die Musiker und Komponisten früher zu einem neuen Selbstverständnis gelangten. „Sie waren es ja gewohnt, an einem Adels-hof angestellt zu sein und für besondere Leistungen zum Beispiel mit einer silbernen Tabakdose entlohnt zu werden“, schildert Kienzle. Das entfiel in Frankfurt, doch dafür galt der Künstler hier früher als „jemand, der die geistige Wahrheit verkündet“ und nicht nur den Fürstengeschmack bedient. Angebot und Nachfrage regelten demnach in Frankfurt schon bald den Musikmarkt.

Nicht alle konnten sich damit so gut arrangieren wie der geschäftstüchtige Telemann, der für die Aufführung seiner Brocks-Passion 1716 die Texthefte als Eintrittskarten verkaufte und damit das bürgerliche Konzert in der Stadt begründete. Mozart zum Beispiel, der 1790 wie viele andere berühmte Komponisten vor ihm zu einer Kaiserkrönung nach Frankfurt reiste, zeigte sich enttäuscht: „Es ist alles Pralle-rey, was man von den Reichsstädten macht.“ Die Leute seien hier „noch mehr Pfennigfuchser als in Wien“. Ähnlich äußerte sich noch Mendelssohn nach einem Besuch in Frankfurt 1832, wie Kienzle als Beispiel anführt: „Die Republiken soll der Teufel holen, sie taugen nicht für Musik. Sie sind ja gleich knauserig, fragen zuerst, was es kostet und haben nicht ein Bischen Ostentation.“ Im selben Brief habe Men-



delsohn gleichwohl den Klang des Cäcilienvereins gelobt, der heute als Cäcilienchor zu den ältesten gemischten Bürgerchören Deutschlands zählt. Goethes Muse Marianne von Willemer gehörte zu den Gründungsmitgliedern. Und Mendelssohn, der den Chor dann zeitweilig leitete und ihm unter anderem sein Oratorium „Paulus“ widmete, lernte so die schöne Frankfurter Chorsängerin Cécile Jeanrenaud kennen, seine spätere Frau. Die gesellschaftliche Bedeutung der Bürgerchöre ist dabei in der Vormärz-Zeit, die zur Deutschen Nationalversammlung in der Paulskirche führt, kaum zu überschätzen. Dazu passt, dass der Frankfurter Liederkranz 1838 das erste deutsche Sängerkongress veranstaltete.

Ein weiteres Thema könnten allein die mit Bürgerengagement entstandenen Gebäude des Frankfurter Musiklebens sein, wie Kienzle findet: Das könnte vom 1861 fertiggestellten Saalbau über das 1880 eröffnete prunkvolle Opernhaus, das nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg als modernes Konzerthaus mit Spenden wiederaufgebaut wurde, bis zum „Haus der Chöre“, dem 2005 eigens für Chorproben eröffneten Gebäude, das eine typische Frankfurter Bürgerinitiative ist.

Zur Frankfurter Musik- und Stiftungsgeschichte gehört ebenso Dr. Hoch's Konservatorium, das als musikalische Ausbildungsstätte 1878 nach dem testamentarischen Willen eines reichen Frankfurter Bürgers ins Leben gerufen wurde. Dank herausragender Dozenten wie der Pianistin Clara Schumann und des ersten Direktors Joachim Raff, der zu den erfolgreichsten Komponisten seiner Zeit zählte, habe das Konservatorium innerhalb weniger Jahre internationale Strahlkraft gewonnen, schildert Kienzle. Wenn es 2022 an Ruffs zweihundertsten Geburtstag zu erinnern gilt, so wird sicherlich die Frankfurter Bürgerstiftung ihren Beitrag dazu leisten. Die ersten Online-Präsentationen zum Riesenprojekt „Frankfurter Musikgeschichte“ werde es schon vom kommenden März an geben, versprechen Kienzle und Greve.